

Wie wir Schule machen

Am 24. Juni 2014 fand in der Hauptbücherei eine von der Initiative Bildung grenzenlos in Zusammenarbeit mit der Hauptbücherei und der AK Wien organisierte Diskussionsveranstaltung statt, die sich mit der Schule „Berlin Zentrum“ aus der Sicht der Schülerinnen befasste.

Nach einer kurzen Vorstellung von Bildung grenzenlos durch **Mag. Erwin Greiner**, stellt Moderatorin **Mag. Sibylle Hamann** das Podium vor: drei Schülerinnen der evangelischen Schule Berlin Zentrum, zwei Wiener Schülerinnen aus der AHS Rahlgasse bzw. der AHS Theodor Kramerstraße und ein Schüler aus der HLW Bergheidengasse. Die Berliner Schülerinnen präsentieren das von ihnen gestaltete Buch „Wie wir Schule machen“ und lesen im Verlauf des Abends Passagen daraus vor. Die Wiener Schüler/innen nehmen dazu Stellung und beschreiben ihre Schule.

Die Berlinerinnen heben hervor, dass der Aufbau von Beziehungen zwischen Schülern¹ und Lehrern ein zentrales Element ihrer Schule sei. Jede Klasse hat 26 Schüler und zwei Lehrer als Tutoren. Diese Tutoren begleiten ihre 13 Schüler intensiv durch das ganze Schuljahr, sie sind Ansprechpersonen für alles und „wissen oft mehr als die Eltern“. Jeder Schüler hat Anspruch auf ein Gespräch pro Woche, das Gespräch ist aber von Seiten des Schülers freiwillig, sollte aber alle 14 Tage stattfinden. Die Tutoren bekommen zwei Stunden pro Woche dafür bezahlt. Die Schülerinnen betonen wie wichtig es sei, diese Gespräche auch zu führen. Nach drei Jahren erhält jeder auf jeden Fall einen neuen Tutor, bei Problemen kann auch früher gewechselt werden. Die beiden Schülerinnen aus Wien verweisen auf die „Klassenbetreuungsstunden“ an ihren Schulen, wo es aber immer nur um die Klasse gehe und nicht um das Individuum. Außerdem meint eine, dass sich die Klassenvorstände in ihrer Schule hauptsächlich als Organisatoren verstünden, nicht als Unterstützer und Förderer. Der Schüler der Bergheidengasse lobt seinen Klassenvorstand, der ein besonders gutes Verhältnis zur Klasse aufgebaut habe und dessen Tätigkeit der des Tutors zumindest nahe käme.

In der Berliner Schule herrscht als oberstes Prinzip die Selbstorganisation. Die Tutoren helfen den Schülern dabei. Die Schüler können sich aussuchen, welche Fächer sie wann besuchen wollen, der Tutor weiß über die Leistungen seiner Schüler in allen Fächern Bescheid.

In den ersten zwei Unterrichtsstunden findet ein Lernbüro statt, die Schüler suchen in Karteikästen nach Arbeitsaufträgen, die sie erfüllen müssen. Ein Motto lautet „Wenn du dich nicht auskennst, frage zuerst deine Klassenkameraden bevor du einen Lehrer fragst.“ Diese Ansicht wird auch in den Freiarbeitsklassen der Theodor Kramerstraße vertreten. Die Schüler arbeiten an einem Baustein, der auf drei Niveauebenen abgearbeitet werden kann. Dabei bestimmen sie ihr Arbeitstempo selbst. „Die Schule passt sich den Schülern an, nicht umgekehrt“, sagt eine der Schülerinnen. Drei Jahrgänge arbeiten gemeinsam an den jeweiligen Themen. Um in der Stammklasse ein Gemeinschaftsgefühl zu verstärken, gibt es eine Klassenstunde pro Tag, wo es aber eher um soziale Fragen gehe.

Auf eine Bemerkung aus dem Publikum, dass in Österreich viel scheitere, weil die Schulen nicht richtig ausgerüstet wären, bezeichnen die Schülerinnen ihr Schulgebäude als außerordentlich hässlich (einen typischen DDR Plattenbau), Raum sei nicht übermäßig viel vorhanden. Manchmal habe nicht einmal jeder einen Stuhl, aber jeder müsse eine Art Arbeitstisch haben, sei es auch nur ein Brett das über die Heizung gelegt werde. In der warmen Jahreszeit findet viel im Freien statt.

Jede Klasse kann einen Klassenrat einberufen, der von den Schülern geleitet wird.

Ähnliches gibt es auch in der Bergheidengasse.

Großes Interesse rufen die Projekte „Verantwortung“ und „Herausforderung“ hervor. Bei Verantwortung gehen die Schüler für eine bestimmte Zeit in ein Seniorenheim oder in einen Kindergarten, oder sie helfen als Sprachbotschafter Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Oder sie spielen mit Kindern Spiele wie „Mensch ärgere dich nicht“ um diesen auch andere Spiele als Computerspielen

¹ Da die drei Mädchen ausschließlich die männliche Form in der Diskussion und im Buch verwendeten, wird das im Bericht bei ihren Aussagen beibehalten.

näher zu bringen. Eines der Mädchen hat bereits mit elf Jahren im Kindergarten geholfen, zunächst wurde sie als zu jung befunden, dann sei man begeistert gewesen.

Auch Eltern müssen eine bestimmte Anzahl von Stunden „abarbeiten“. Sie können zum Beispiel über ihre Berufe berichten, berufsbezogene Stunden abhalten, verschiedene Arbeiten in der Schule oder für die Schule (auch Kuchen backen) erledigen.

Beim Projekt Herausforderung, das in den 8. 9. und 10. Jahrgängen (4. 5. 6. Klasse in Österreich) stattfindet, müssen Schüler eine Reise machen und mit 150 € auskommen, wobei sie sich ihre Quartiere und ihre Verpflegung selbst organisieren müssen. Für besorgte Eltern gibt es ein Notfalltelefon. Ein besonderer Höhepunkt im Schulleben ist ein verpflichtender mehrmonatiger Aufenthalt im Ausland.

Jeden Monat findet ein Schulentwicklungstreffen statt, bei dem Eltern, Lehrer und Schüler eingebunden sind und miteinander diskutieren.

Bis inklusive 9. Schulstufe gibt es keine Noten sondern schriftliche Informationen. Jeder schreibt seinen Test wann er will, die Tests sind aber für alle gleich. Auf den Einwand, dass jene, die den Test später schreiben die Fragen ja wüssten, meinte eine Berliner Schülerin, dass das keine Rolle spiele. Die Lehrer wüssten wie die Schüler die Bausteine bearbeitet hätten, da hätte es keinen Sinn beim Test ganz anders abzuschneiden. Außerdem wäre das Testergebnis nur eines von vielen Papieren, das man in seiner Mappe sammle. Im Vordergrund stehe die Freude etwas abgeschlossen zu haben. Durch die schriftlichen Informationen könne in den Klassen auch schwer verglichen werden, wer besser und wer schlechter abgeschnitten habe. Das nehme viel Druck weg. Ab der 10. Klasse gibt es Noten und da würden die Vergleiche wieder anfangen, ergänzt ihre Kollegin.

Für Schwänzen und Ähnliches gibt es aber Konsequenzen, diese Schüler müssen zum Beispiel am Samstag in die Schule kommen. Die Lehrer nennen das „geschenkte Arbeitszeit“.

Die Schülerinnen glauben, dass ihre Lehrer mehr Arbeit haben als Lehrer anderer Schulen, da es viele Konferenzen und andere Besprechungen gebe und immer etwas zu korrigieren wäre und die individuelle Förderung sehr intensiv ausgeübt werde.

Die Schule wurde 2007 mit 16 Schülern gegründet, derzeit hat sie 500 Schüler, könne aber nur ein Siebtel jener aufnehmen, die sich anmelden. Leider haben wir alle verabsäumt zu fragen, nach welchen Kriterien die Aufnahme erfolgt. Sicher ist, dass die Schüler/innen nicht evangelisch sein müssen und bei finanziellen Problemen das Schulgeld reduziert wird.

In diesem Schuljahr macht der erste Jahrgang sein Abitur. Da es in Berlin das Zentralabitur gibt, wird man Vergleiche mit anderen Schulen ziehen können.

Auf die Frage von **Sibylle Hamann**, was für die sechs Podiumsgäste einen guten Lehrer/eine gute Lehrerin ausmache, antworten die drei Wiener Schüler/innen eine gute Beziehung aufbauen, die Schüler/innen persönlich betreuen, Begeisterung erwecken und verstärkt auf einzelne Begabungen eingehen

die drei Berliner Schülerinnen

Vertrauen in die Schüler setzen, den Schülern Wertschätzung entgegen bringen und deutlich zeigen, dass jedes Kind seine Talente hat.

Erwin Greiner ergänzt in einem Schlusswort, dass Schüler/innen, die noch daheim etwas für die Schule tun wollen, einen Antrag stellen müssten um einen Reisebalken für zu Hause bewilligt zu bekommen.

Dr. Christine Krawarik